

Buchbesprechungen

Anstelle der Religion

WERNER THIEDE: **Mythos Mobilfunk. Kritik der strahlenden Vernunft**, Oekom Verlag, München 2012, 299 Seiten, 19,95 EUR.

Um es vorweg zu sagen: *Mythos Mobilfunk* ist nicht nur lesenswert, sondern ein engagiertes Sachbuch, von dem man nur hoffen kann, dass es vielfach zur Kenntnis genommen wird.

Wenn es um das Thema Mobilfunk geht, sprechen heute vor allem Naturwissenschaftler und Mediziner. Dabei steht zur Hauptsache die Frage im Mittelpunkt, ob Mobilfunkstrahlung gesundheitlich schädigend sei oder nicht. Werner Thiede geht mit seiner Streitschrift von einer anderen Sichtweise aus an das Thema heran. Thiede ist Pfarrer und Professor für Systematische Theologie an der Universität Erlangen-Nürnberg und betrachtet daher das Thema Mobilfunk vom ethischen Gesichtspunkt aus. Um eine sichere Basis für diesen Standpunkt zu gewinnen, arbeitete sich Thiede sehr intensiv in die Materie ein. Dadurch gibt sein Buch neben tiefgründigen, ethisch-philosophischen Erwägungen zugleich auch einen Überblick über die bisher bekannten mobilfunkkritischen Studien sowie die mit Mobilfunk zusammenhängenden gesellschaftlichen Entwicklungen.

Thiede will »kritische Argumente und Impulse in ein geistiges Konzept ... bringen, das damit selbst ein wirksamer, aufklärerischer Impuls für mehr Nachdenklichkeit bei allen Beteiligten und Betroffenen werden möchte« (S. 8). Ihm geht es darum, aufzuzeigen, dass es nicht bloß um gesundheitliche Fragen geht, sondern auch darum, dass die Art und Weise, wie wir mit Mobilfunk umgehen, »insgesamt fragwürdige kulturelle Konsequenzen zeitigt« (S. 8). Thiede möchte aufzeigen, »dass und inwiefern Mobilfunktechnologie mit ihren weit und immer weiter greifenden Möglichkeiten eine Kulturumwandlung zur Konsequenz hat, die weltanschauliche und weltgestaltende, politische und sozialetische Implikationen von zum Teil

unüberschaubaren Ausmaßen mit sich bringt – und dabei zumindest unbewusst mythischen Impulsen folgt« (S. 10). Auf diese verborgenen mythischen Impulse richtet sich der Fokus der Untersuchung.

Thiedes Begriff des Mythos orientiert sich an dem des amerikanischen Mythenforschers Joseph Campbell, der mythischen Symbolen vier Funktionen zuwies: eine mystische, eine kosmologische, eine gesellschaftliche und eine psychologische. Die mystische Funktion besteht darin, das Wachbewusstsein mit den Geheimnissen des Weltganzen zu vereinen; die kosmologische Funktion gibt eine das Weltganze umfassende Gesamtschau. Des Weiteren hat der Mythos die Funktion, eine gesellschaftliche Ordnung durchzusetzen, indem er den Einzelnen in einer bestimmten Weise formt. Die vierte Funktion des Mythos, die psychologische Funktion, ist nach Campbell die entscheidende: Sie gründet den Einzelnen in sich selbst und bringt ihn zugleich in Einklang mit dem Weltganzen.

An diesen vier Grundfunktionen des Mythos orientiert sich Werner Thiedes Untersuchung. Im ersten Teil werden in vier großen Abschnitten die mystische, die kosmologische, die gesellschaftliche und die psychologische Funktion des Mobilfunkmythos aufgezeigt. In der zweiten Hälfte des Buches zeigt Thiede in vier entsprechenden Kapiteln Wege auf, wie diese vier Funktionen entmythologisiert werden können. Die Hauptkapitel gliedern sich jeweils in drei Unterkapitel, die das Thema genauer ausführen. So wird die mystische Funktion verdeutlicht, indem an vielen Phänomenen der magische Aspekt der Mobilfunktechnologie herausgearbeitet wird. Mobilfunk eröffnet dem Menschen eine neue Dimension der Wirklich-

keit, denn mit seiner Hilfe wird die Vernetzung der Computer zu einer allgegenwärtigen weltbeherrschenden Größe, die den Menschen einbezieht. Mit jedem Smartphone wird das Internet allgegenwärtig – die Wirklichkeit erweitert sich um eine technisch generierte Virtualität. Damit wird die im Internet verkörperte technisch-wirtschaftliche Intelligenz zum Lebensgesetz, unter dem die Menschheit zu leben hat. Unsichtbar und allgegenwärtig imitiert der Mobilfunk eine Art Göttlichkeit, die den heutigen Alltag genauso formt wie in vergangenen Kulturen die Religion.

Die Allgegenwart des Mobilfunks macht den Menschen scheinbar frei – sie fördert seine Autonomie. Thiede untersucht diese Autonomie vor einem religionsgeschichtlichen Hintergrund und arbeitet klar heraus, dass gerade durch die fortschrittlichen Technologien die menschliche Autonomie in die Versuchung kommt, zu alten Bewusstseinszuständen zurückzukehren. Es ist die Gefahr einer genüsslichen, quasi-mystischen Regression in ein durch die Funknetze gegebenes mütterliches Versorgungsprinzip gegeben, welches das alltägliche Leben umgreift und ihm zugrunde liegt. Dieses umgreifende technologische Einheitsprinzip trägt »dazu bei, dass die Effizienz der Computer-Logik mehr und mehr in unserem Alltag Raum greift« (S. 42). Es wird eine neue Wirklichkeit geschaffen, in welcher sich die leblose formal-maschinelle Vernunft verkörpert und innerhalb der zwar alles Menschliche total eingebettet, aber dennoch nachrangig ist. Da dieser maschinellen Vernunft immer mehr Entscheidungen übertragen werden, droht zugleich die zunehmende Entmündigung der menschlichen Vernunft (S. 44).

Das zweite Hauptkapitel untersucht, wie der Mythos Mobilfunk die Vergänglichkeit der Welt tabuisiert und zugleich den Menschen in ein neues kosmisches Weltbild hineinstellt. Der dieser Entwicklung zugrunde liegende technische Fortschritt wirft die Frage nach Sinn und Ziel auf, die nur Religion zu beantworten wesensgemäß in der Lage ist. Der Mythos Mobilfunk setzt sich an die Stelle der Religion, um eine nicht über die Welt hinausgehende,

sondern lediglich *in* der Welt liegende Sinnantwort zu geben. Der Mythos Mobilfunk betäubt dadurch die eigentlichen Sinnfragen: »Er ist das Opium des Volkes im 21. Jahrhundert« (S. 60). Durch Verschmelzung des Internets mit den weltweiten Mobilfunknetzen ist eine Weltmacht entstanden, die immer mehr die Weltgesellschaft verändern wird, so dass die Erfahrung »was es eigentlich heißt, Mensch zu sein« (S. 68), zu verkümmern droht.

Im dritten Abschnitt, der die gesellschaftliche Funktion des Mythos Mobilfunk betrachtet, zeigt Thiede wiederum detailliert auf, wie die monetären Interessen des Mobilfunks großflächig die politischen Institutionen korrumpiert und unterwandert haben, so dass diese nicht mehr die Gesundheit und die Zukunft der Bevölkerung schützen, sondern die Interessen der Mobilfunkindustrie. Dazu gehört auch, dass durch die vorhandenen technologischen Mittel die Versuchung zum Totalitarismus auftritt. An vielen Phänomenen wird aufgezeigt, wie durch Mobilfunktechnologie die Voraussetzungen für eine Diktatur geschaffen werden, die den Menschen bis in seine Psyche hinein zu beherrschen in der Lage ist.

Der vierte Abschnitt betrachtet die psychologische Funktion des Mobilfunkmythos. Hier macht der Autor darauf aufmerksam, wie die Mobilfunktechnologie den Menschen »eine gleichsam göttliche Fähigkeit kommunikativer Omnipräsenz« (S. 101) verleiht, die dazu beiträgt, dass sich das Ich unbewusst narzisstisch aufbläht. Daran anschließend wird verdeutlicht, wie die Mobilfunktechnologien zur Lüge und Selbsttäuschung verleiten. Das zeigt sich vor allem in der wissenschaftlichen Diskussion um die gesundheitlichen Gefahren des Mobilfunks. In diesem Abschnitt wird sehr ausführlich auf die bisher bekannten einschlägigen mobilfunkkritischen Studien hingewiesen und aufgezeigt, wie die Mobilfunkindustrie auf die Forschung einen starken Einfluss ausübt. Thiede stellt dabei u.a. die wichtige Frage, wie man in der Zukunft zu einer neutralen Technikfolgenabschätzung finden kann, die über den bloßen Kampf um die Richtigkeit wissenschaftlicher Beweise hinausgeht.

Im zweiten Teil seines Buches geht Thiede nun hart zur Sache, indem er die notwendige Enttabuisierung des Mobilfunkmythos fordert. Das beginnt mit der Forderung nach einer Entlarvung der falschen Grenzwertbestimmungen für die maximale Strahlungsstärke der Geräte, die eine Regulierung vortäuschen, de facto aber für die Industrie eine Deregulierung bedeuten. Er schließt daran die weitere Forderung nach eine Entmythologisierung der Mobilfunkbegeisterung, indem er nicht nur auf die gesundheitlichen Gefahren hinweist, sondern auch die sozialen Gefahren, auf die eine netzgesteuerte Menschheit zugeht, ausführlich beschreibt.

In einem weiteren Schritt fordert Thiede die Enttabuisierung der öffentlichen Diskussion über Schäden, die der Mobilfunk an Pflanzen, Tieren und Menschen hervorruft und zeigt an vielen Beispielen auf, wie gravierend diese sein können. Auch die Elektrosensibilität vieler Menschen darf nicht weiter tabuisiert werden – denn es ist ein ernst zu nehmendes Phänomen, worüber öffentlich diskutiert werden muss.

Das Buch beschäftigt sich im letzten Kapitel mit der »funkbasierten Ethik-Vergessenheit«, zu der beispielsweise auch gehört, dass bei der Auseinandersetzung um Mobilfunkanlagen in Wohngebieten in der Rechtsprechung die Entscheidungen der Gerichte gravierend einseitig zugunsten des Mobilfunkmythos ausfallen. »Es passt zur düsteren Gesamtdiagnose einer vom Mythos Mobilfunk beherrschten Gesellschaft, dass der hohe Leitwert der Menschenwürde

mittlerweile an rechtlicher und philosophischer Evidenz eingebüßt hat« (S. 223). Thiede hat wohl Recht, wenn er weiterhin feststellt, dass im tiefsten Grunde »sich der Leitwert der unantastbaren Würde des Menschen freilich nur religiös begründen« lässt (S. 224).

Konsequent in seiner Argumentation wendet er sich als Theologe daher am Ende seiner Schrift auch den Kirchengemeinden zu und fordert von ihnen in deutlichen Worten eine besondere ethische Sensibilität bezüglich des Mobilfunkthemas: »Daran gemessen sind Mobilfunkmasten auf Kirchtürmen ein geistliches Unding, eine unverantwortliche Symbolverstümmelung, wenn nicht sogar eine Lästerung des Heiligen. Sie beleidigen den barmherzigen Gott, der sich im Zeichen des Gekreuzigten mit den Leidenden, Kranken und Benachteiligten solidarisch erklärt hat« (S. 226).

Mythos Mobilfunk ist eine faktenreiche, sehr gut recherchierte Streitschrift, die nicht bloß gesundheitliche Aspekte des Mobilfunks betrachtet, sondern aus einer übergreifenden theologisch-philosophischen Sicht medizinische, gesellschaftliche und vor allem ethische Aspekte betrachtet. Dieses Buch ist ein gewichtiger Beitrag zur Diskussion über das Mobilfunkproblem. Wer sich mit dieser Problematik tiefer auseinandersetzen will, muss diese Schrift kennen.

Edwin Hübner

Dichtung und Wahrheit. Zum Streit um Strittmatter

ANNETTE LEO: **Erwin Strittmatter. Die Biografie**, Aufbau Verlag, Berlin 2012, 447 Seiten, 12,99 EUR.

Noch nicht einmal zehn Jahre nach Erwin Strittmatters Tod am 31. Januar 2004 ist sein ohnehin schwankendes Charakterbild noch heftiger in die Kritik geraten – dabei hatte sich die *westliche* Literaturgesellschaft endlich dazu durchgerungen, ihn als zumindest halbwegs bedeutenden Autor zu akzeptieren (allzu hoch waren die ideologisch-politischen Barrieren einem Schriftsteller gegenüber, der sich ganz bewusst

für die DDR entschieden hatte und auch nach seiner Abkehr vom real-existierenden Honeckersozialismus keine Anstalten machte, sein märkisches Refugium zu verlassen oder seine Vorbehalte gegenüber der kapitalistischen Lebensordnung zu revidieren).

Die Strittmatterianer durchfuhr es wie ein elektrischer Schlag, als der Germanist Werner Liersch, ein DDR-Wissenschaftler, der sogar (so

jedenfalls Eva Strittmatter in ihrer entsetzten Reaktion) als Freund des Hauses gegolten hatte, in einem Beitrag für die FAZ¹ mitteilte, Strittmatter sei im Zweiten Weltkrieg als Mitglied der SS an militärischen Operationen gegen Partisanen beteiligt und möglicherweise sogar in Kriegsverbrechen verstrickt gewesen.

Alles, was er selbst bezüglich seiner Militärzeit offengelegt hatte, entspreche nicht der Wahrheit, sei entweder geschönt bzw. verharmlost, zumindest unvollständig, wenn nicht sogar erfunden oder gelogen. Die Erschütterung darüber war so groß, dass seine Geburtsstadt Spremberg alle offiziellen Feierlichkeiten, die für seinen 100. Geburtstag am 14. August 2012 geplant waren, kurzerhand absagte.

Vor diesem Hintergrund wurde die noch rechtzeitig zum problematisch gewordenen Jubiläum erschienene Strittmatterbiografie von Annette Leo natürlich mit besonderer Spannung erwartet. Dass sie kontrovers diskutiert wird, kann nicht überraschen. Annette Leo, bislang u.a. mit Arbeiten über das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück hervorgetreten, ist Historikerin und als solche gewohnt, ihre Forschungsergebnisse sorgfältig zu recherchieren und sine ira et studio vorzutragen. Sie ist auf jeden Fall keine Strittmatterinerin und gehört auch nicht zu denen, die sich jetzt (mehr oder minder berechtigt) moralisch entrüsten. Sie hat das eine oder andere gelesen von ihm – mehr nicht; was sie vorlegt, ist Auftrag, unter Zeitdruck verfasst und das merkt man dem Ganzen an – von dem man sehr bald weiß, dass es weder *die* Biografie ist noch die *Biografie*.

Sie rückt die Kriegsjahre 1940-45 in den Mittelpunkt (fast 100 Seiten), fertigt die letzten 30 Jahre unter der etwas reißerischen Überschrift »Vom Mauerbau bis zum Mauerfall« dagegen regelrecht ab. Das so entstandene Ungleichgewicht mag man auch vor dem jetzt aufgebrochenen Informationsbedarf nicht recht hinnehmen, verschiebt es doch nicht nur die biografischen Akzente, sondern wird vor allem der künstlerischen und menschlichen Entwicklung dieses Dichters nicht gerecht.

Was nun Strittmatters militärische Karriere angeht, an deren Anfang, 1940, drei erfolglos ge-

bliebene freiwillige Meldungen bei Wehrmacht, Schutzpolizei und SS standen,² weil sein damaliger Arbeitgeber, die Zellwolle AG Schwarza, ihn als unabkömmlich reklamierte, so begann sie am 1. März 1941 mit der Einberufung zur Schutzpolizei. Als Wachtmeister des Polizeibataillons 325 wird er im Herbst in Slowenien, später im Generalgouvernement Krakau zur Partisanenbekämpfung eingesetzt; einige Monate ist er als Schreiber tätig und wird dann mit dem neugegründeten Polizei-Gebirgsjäger-Regiment 18 erneut zur Partisanenbekämpfung herangezogen, im Rahmen der inzwischen berücksichtigten Aktion »Enzian«. 1943, nach einem Fronteinsatz in Karelien, erhält das Regiment die Bezeichnung SS-Polizei-Gebirgsjäger-Regiment Nr.18³ und agiert als solches in Griechenland, und erneut sind es Partisanen, mit denen man es zu tun hat. Danach wird Strittmatter nach Berlin beordert, wo er an der Film- und Bildstelle des Hauptamtes der Ordnungspolizei als Kriegsberichterstatter tätig ist. Er taucht im Frühjahr 45 in Südböhmen auf einem Bauernhof unter und entgeht so der amerikanischen Kriegsgefangenschaft.

Die Recherchen in den entsprechenden Akten sowie der uneingeschränkte Einblick in den Nachlass ihrer Eltern, die die beiden Strittmattersöhne Erwin Berner und Jakob Strittmatter der Autorin gewährten, lassen keinen Zweifel daran, dass Strittmatters bekannte Behauptung (z.B. in zahlreichen Fragebögen, die er immer wieder auszufüllen hatte), er habe in seiner Militärzeit keinen Schuss abgegeben, nicht der Wahrheit entspricht. Bei den genannten Partisaneneinsätzen kam es nicht nur zu Schusswechseln, sondern es fanden auch mehrfach exemplarische Geislerschießungen statt und es wurden ganze Dörfer niedergebrannt. Auch die immer wieder behauptete antifaschistische Gesinnung entspricht wohl eher einem Wunsdenken als den tatsächlichen Gegebenheiten. Wenn er, selten genug, in seinem literarischen Werk auf die Kriegszeit zu sprechen kommt, so muss man sich einerseits hüten, das eins zu eins auf seine Biografie zu übertragen; andererseits gibt es bei ihm eine nur noch schwer entwirrbare Mischung von Dichtung und Wahr-

heit. Wenn er etwa in der Nachtigalgeschichte »Grüner Juni« schreibt (*der* Text, von dem man bislang meinte, er enthalte die biografienächsten Auskünfte über die Zeit des Kriegsendes), »ich (wer aber genau ist dieses Ich? J:R) gehöre zu den Leuten im Ort, die die weiße Fahne auf den Kirchturm tragen, als die Amerikaner anrücken«, so haben Recherchen daselbst keinerlei Anhaltspunkte für eine derartige Teilhabe ergeben.

Fazit: Erwin Strittmatter hat über diese dunkle Zeit in seiner Biografie mit niemandem gesprochen, nicht mit seiner dritten Ehefrau Eva und auch mit seinen Söhnen nicht. Der Schock über das, was dann nach seinem Tod ans Licht kam, war dementsprechend groß. »Das war«, so der älteste Sohn Erwin, »nicht der Vater, den wir kennen.«

Was aber bedeutet eine derartige Enthüllung? Macht sie etwa, wie einige Eiferer meinen, das gesamte künstlerische Werk fragwürdig oder gar ungültig? Es ist sehr bedauerlich, dass Erwin Strittmatter nicht die Kraft bzw. den Mut hatte, zu sprechen (im Gegensatz etwa zu Günter Grass, der, wenn auch spät, in die Öffentlichkeit ging; ganz zu schweigen von Johannes Bobrowski oder Franz Fühmann, die ihre schuldhafte Verstrickung lebenslang thematisierten). Strittmatters Schweigen ist nachgerade symptomatisch für das Verhalten der deutschen Kriegsgeneration, die eben nicht bereit war, zu sprechen und ihre Teilnahme am Verbrechen zu benennen. Das zumindest lässt sich als erste Erkenntnis aus dem zutage getretenen Dilemma gewinnen. Ansonsten wird die Zeit entscheiden, ob das Werk Bestand hat. Man wird es, das ist

wohl sicher, anders lesen als zuvor.

Ein Wort noch zu Strittmatters Verhalten in der DDR. Sein großes, gewiss ehrlich gemeintes Engagement für die »neue Ordnung«, das sich auch in zahlreichen hohen Funktionen und Auszeichnungen niederschlug, seine Mitgliedschaft in der SED und die kurze Liaison mit dem MfS sind Tatsachen, mit denen man umgehen muss; auch seine Enthaltsamkeit im Fall Biermann zählt dazu. Sie gehört allerdings schon in eine Phase seiner Entwicklung, die vom weitgehenden Rückzug von allen politischen Verpflichtungen und Stellungnahmen geprägt ist. An die Stelle des parteisozialistischen Engagements tritt immer mehr die von chinesischer Philosophie geprägte Haltung der Nichteinmischung bzw. Gelassenheit. Wichtig allein bleibt die Vollendung des Werks, die zusammen mit dem mystischen Eintauchen in die Natur zum Lebensinhalt wird.

Annette Leos Biografie ist auf jeden Fall lesenswert; sie bringt Neues, noch Unbekanntes, aber sie hinterlässt auch Fragen. Insofern ist auch in dieser Hinsicht noch manches offen.

Jürgen Raßbach

1 Werner Liersch: *Erwin Strittmatters unbekannter Krieg*, in: FAZ, Sonntagszeitung, 8. Juni 2008.

2 Der Grund für diese Bewerbungen ist nicht allein in Strittmatters Begeisterung für den NS-Krieg zu suchen, sondern liegt auch in der misslichen persönlichen Lage, aus der er einen Ausweg suchte.

3 Genau genommen handelt es sich also nicht um eine Einheit der SS. Die Verbindung mit dieser Bezeichnung war wohl als Würdigung für deren »Verdienste« gedacht; problematisch genug natürlich auch das.

Und Sie können das beschreiben?

ANNA ACHMATOWA: **Unsrer Nichtbegegnung denkend.** Gedichte. Aus dem Russischen von Erich Ahrndt, Leipziger Literaturverlag, Leipzig 2013, 221 Seiten, 24,95 EUR.

Anna Achmatowa (1889-1966) galt bereits zu ihren Lebzeiten als eine der bedeutendsten russischen Dichterinnen, obwohl ihre Bücher in der Sowjetunion über Jahrzehnte nicht erscheinen durften. Erst ab 1958 konnte sie in ihrer

Heimat wieder Bücher veröffentlichen.

Die vorliegende Sammlung, herausgegeben und übersetzt von Erich Ahrndt, präsentiert aus dem Schaffen Anna Achmatowas Gedichte aus dem von Gewalt und Revolution geprägten

Zeitraum zwischen 1911 und 1964. In geradezu tragischer Weise verknüpften sich in Achmatowas Leben die Schicksalsstränge ihres Landes. Oktoberrevolution, Aufbau der Sowjetunion, die großen Säuberungen, der Überfall der deutschen Wehrmacht, die Leningrader Blockade sowie die Evakuierung nach Taschkent – die Achmatowa hatte all diese Stationen und Abschnitte am eigenen Leben erfahren.

Gedichtsammlungen wie »Requiem« oder »Poem ohne Held«, an welchem Anna Achmatowa 22 Jahre geschrieben hatte, zeugen von diesen Erlebnissen. Einst war auch Anna Achmatowa tagelang in jenen Schlangen von Müttern und Ehefrauen angestanden, welche von der Gefängnisleitung Auskünfte über die verschwundenen und verurteilten Söhne und Männer erwarteten. Im Vorwort ihres »Requiem« erwähnt Achmatowa, dass sie eines Tages in diesem namenlosen Elend von einer Frau angesprochen wurde: »Und Sie können dies beschreiben?« Und ich sagte: »Ja«. Da glitt etwas wie ein Lächeln über das, was einmal ihr Gesicht gewesen war«.

Über Jahrzehnte hinweg war Anna Achmatowa observiert und als Schriftstellerin öffentlich verhöhnt worden. Ihr erster Mann, der Dichter Nikolaj Gumiljow, war 1921 als Konterrevolutionär erschossen worden, der Sohn Lew war wiederholt verhaftet und in Lager gesperrt worden. Lydia Tschukowskaja hat in ihren *Aufzeichnungen über Anna Achmatowa* über diese Jahre berichtet. Aus Angst vor Hausdurchsuchungen hatte Achmatowa ganze Passagen ihrer Gedichte und Poeme nicht zu Papier gebracht, sondern auswendig gelernt. Achmatowas Verse vermitteln den Wert und die Ernsthaftigkeit von Kultur, genauer von Dichtung, in Zeiten eines umfassenden Angriffs auf die existenziellen Grundlagen der Zivilisation. Viele Verse erinnern an diese quälenden Jahre durchwachter Nächte und schrecklicher Tage: »Doch mich hält in den Nächten mein Gewissen / Im Zwiegespräch, und es kennt Zähmung nicht«. Als Achmatowas Dichterfreund Ossip Mandelstam nach Woronesch verbannt wurde, besuchte sie ihn demonstrativ im Februar 1936. Eine mutige Tat, denn Achmatowa wurde bespitzelt und

überwacht. Sie widmete dem Dichterfreund ihr Gedicht »Woronesch«, das mit den Versen endet: »Jedoch in des verbannten Dichters Zimmer / Hält bald die Angst, bald seine Muse Wacht. / Hier herrscht die Nacht, / Der nie ein Tag, nie Morgenröte schimmert«.

Achmatowa pflegte ihre Freundschaften zu Dichtern wie Boris Pasternak, sie schätzte die Musik von Dmitrij Schostakowitsch – beiden widmete sie Gedichte. In einer Zeit, als auch Sprache und Kultur dem Diktat einer geistlosen Ideologie ausgeliefert waren, sah sich authentisches künstlerisches Schaffen nahezu zwangsläufig dem Vorwurf der geistigen Konterrevolution ausgesetzt. Achmatowa gelingt es eindrucksvoll, das eigene Erleben in einer Weise zu abstrahieren, die weit über einen eng gesteckten politisch-ideologischen Rahmen hinausweist. Die mit ihr von Mandelstam mitgetragene Kunstform des Akmeismus legte im Unterschied zum Symbolismus Wert auf einen klaren Ausdruck der Sprache. Achmatowas tiefe Verwurzelung in der russischen Sprache hatte ihr über Jahrzehnte hinweg die Zuversicht vermittelt, dass eine Herrschaft der Willkür nicht das letzte Wort haben würde. Dies bezog sich auf die Politbürokraten im eigenen Land ebenso, wie auf fremde Mächte, die sich das Land gewaltsam unterwerfen wollten. Im fernen usbekischen Taschkent bilanziert sie im Februar 1942 angesichts der Bedrohungen durch einrückende Truppen der deutschen Wehrmacht: »Und du sei verteidigt, du, russisch Wort, / Du heilige russische Sprache. / Wolln frei dich und rein dich durch Tod und Gefahren, / Von Knechtschaft errettet, den Enkeln bewahren / Auf ewig!«.

Aus der Erfahrung dieser Bedrohung bezog Achmatowa auch ihre Einfühlsamkeit, als sie in Widmungsgedichten die Bevölkerung Londons angesichts der Bombardierung durch die deutsche Luftwaffe ebenso einbezog wie die Einwohner von Paris anlässlich der Kapitulation vom 22. Juni 1940: »So still liegt Paris jetzt – zu Tode / Getreten, wie unbewohnt«.

Nach Stalins Tod 1953 setzte ein allmähliche Rehabilitierung Anna Achmatowas ein. Sie genoss ihre späte Anerkennung, sogar Reisen

nach Rom (1964) und Oxford (1965) waren ihr noch vergönnt. Die Sommer der letzten Jahre verbrachte sie auf ihrer Datscha in Komarowo, wo ihr Alterswerk entstand. Verschlüsselungen, um sich vor Verfolgung zu schützen, waren nicht mehr nötig. In souveräner Geste

verdichtete sie ihre Liebe zum Leben, das so harten Prüfungen unterworfen war: »Ich greif nach rechts und greif nach links / Und nehm, ganz ohne Schuldgefühle, / Sogar vom Leben, wenn`s gelingt, / Und alles – von der nächt`gen Stille«.

Volker Strebel

Pionier der Grenzen

ANDRZEJ STASIUK: **Tagebuch danach geschrieben**, Suhrkamp Verlag, Berlin 2012, 175 Seiten, 15 EUR.

In seinen letzten Büchern hat sich der polnische Schriftsteller Andrzej Stasiuk als Pionier der östlichen, südöstlichen Grenzgebiete ausgezeichnet. Er bereist die Länder des Balkan, des alten Jugoslawien und Albanien und schreibt über seine Erlebnisse ganz unspektakulär. So, als wäre er ein interessierter Tourist. Er liebt die Menschen und interessiert sich für die Auswirkungen der verschiedenen idealistischen Systeme, was zu leiden und zu schaffen ist.

So befindet er sich einmal in den menschenleeren albanischen Bergen, wo das Reich der Legenden beginnt. Eine Aufschrift erinnert an einen getöteten Burschen. Zwei tschechische Touristen sind dort unauffindbar verschollen. Dort sollen auch Entrechtete in verlassenem Steinhäusern leben. Die dortigen Hirten warnen sie vor Polizeirazzien aus der Hauptstadt, da die ansässigen Polizisten verstrickt sind in ein vielfältiges Netz aus Familien- und Traditionsverbänden.

Die gefahrene Strecke, ein langer felsiger Fahrweg, »der in die Tiefe der Berge und die Tiefe der Zeit hineinführt«, gehörte zu den Lieblingsgegenden von Enver Hoxha (1908-1985, stalinistischer Diktator Albanien von 1944-1985). Er führte zu einem der archaischesten Winkel Europas, wo seit Jahrhunderten nichts Neues passiert war. Stasiuk nennt es das vorsintflutliche Albanien. Sie fuhren durch früher verbotene Grenzgebiete mit verlassenem Militärbaracken und Resten von Schlagbäumen. Der Grenzstreifen wurde sowohl im Serbischen als auch im Albanischen die »Verfluchten Berge« genannt, deren 2500 Meter hohe Gipfel im Nebel verschwanden.

Sie kamen durch größere und kleinere Ortschaften, überquerten den größten nordalbanischen Fluss Valbona und sahen Häuser, die verfielen, noch ehe sie fertiggestellt waren. Vor ihnen erstrecken sich Gegensätze aus Altem und Neuem, wie ein Friedhof mit sanften Grabhügeln, und im Kontrast dazu daneben sechs oder sieben Betonbunker.

In Stasiuks Tagebuch von zumeist sinnlicher und praller Saftigkeit entstehen Stimmungsbilder und Charakterisierungen der vergessenen südöstlichen Länder Europas wie Serbien, Bosnien, Montenegro, Mazedonien, Rumänien und Bulgarien. Die Aufzeichnungen folgen keiner chronologischen Ordnung, sondern entstammen verschiedenen Reisen von 2005 bis 2010. Sie öffnen uns den Blick nach Osten.

Besonders anrührend erscheint die Reise nach Albanien. Hier begleiten wir ihn zu einer alten Fähre, die er schon das Jahr davor kennengelernt hatte, auf deren Stahlrumpf mit Dieselmotor die Karosserie eines alten Busses geschweißt war. Hier herrschte das übliche Gedränge, diesmal mit festlich gekleideten Menschen, die aus den Bergen heruntergestiegen waren, möglicherweise um eine Hochzeit zu besuchen. »Die Männer im weißen Hemd und Anzug. Die Frauen mit Dauerwelle, goldfäden-durchwirkte Kleider, Schmuck und Schuhe mit hohen Absätzen. Sie gingen im Gänsemarsch. Der Eselpfad führte in steilen Serpentinbergen und verschwand hinter dem Bergrücken. (...) Sie stolpten. Die Frauen blieben mit ihren Absätzen hängen. Gebückt stützten sie sich gegenseitig.« Damit war die Fähre jetzt fast leer. Und weiter ging die Fahrt nach Bajram

Curri, das den Namen eines albanischen Freiheitskämpfers trägt. »In den Vororten schwelte der Müll.« Der Besuch der Stadt fand im Halbdunkel statt.

In Belgrad sah er die zerbombte Stadt und empfand sie als »eine zur Schau gestellte Leiche.« In Novi Sad sah er die von Bomben zerstörte Donaubrücke. Und er erinnerte sich an die Kriegserzählungen seiner Tanten und Großeltern, als er Kind war. In Serbien begegnet er den Empfindlichkeiten zwischen Albanern und Serben, deren Unterschiede wohl mehr untereinander zu bemerken sind, als für den Fremden.

Die Empfindlichkeiten werden aber beiderseits hochgehalten.

Auf dem Rückweg kommt er wieder in sein Heimatland Polen. Mit dem Abstand einer langen Reise trifft er auf allzu Bekanntes. Im Mai sieht er in Kapellen am Wegrand Frauen, andächtig in den Marienkult versunken. Das erinnert ihn an seine Kindheit und an seinen Großvater, der als grober Bauer aber doch einen Kirchenfrauenchor leitete und der dem ehemaligen Papst mit seinen slawischen Gesichtszügen ähnelte.

Ein Buch, was man ungern aus der Hand legt.

Brigitte Espenlaub

Rätselhaftes Andenvolk

HANS GIFFHORN: **Wurde Amerika in der Antike entdeckt? Karthager, Kelten und das Rätsel der Chachapoya**, Verlag C.H. Beck, München 2013, 288 Seiten, 18,95 EUR.

»Als die Inkas im 15. Jahrhundert in die Berge Nordostperus vordrangen, trafen sie – so ihre Berichte – auf ein ungewöhnliches Volk: wilde Krieger, größer und hellhäutiger als sie selber und ihre bis dahin härtesten Gegner. Die Inkas nannten das geheimnisvolle Volk »Chachapoya«, die »Nebelwaldkrieger« oder »Wolkenmenschen« (S. 19). Dieses rätselhafte Volk baute gewaltige Steinbauten, überlegter und größer als das vielbesuchte Machu Picchu. Und deren Schöpfer sahen so anders aus als ihre indianischen Nachbarn ... Auch die späteren spanischen Konquistadoren beschrieben sie als blond und hellhäutig. Der Kulturwissenschaftler und Dokumentarfilmer Hans Giffhorn – er lehrte an den Universitäten Göttingen und Hildesheim – wurde bekannt durch seine zahlreichen Forschungsreisen und Dokumentarfilme für ARD, ZDF und Arte. Der Verfasser beschreibt in vier Abschnitten die Ergebnisse seiner 28 Forschungsreisen nach Südamerika: »Die Rätsel der Chachapoya – Völker der Antike: Ein möglicher Schlüssel – Von Karthago über die Anden: Rekonstruktion einer Auswanderung – Nachfahren keltischer Einwanderer?« Zusammen mit Archäologen, Paläopathologen und Humangenetikern hat sich Hans Giffhorn 14 Jahre lang mit dieser rätselhaften Hoch-

kultur in den Anden befasst. Mit einer Reihe belastbarer Indizien belegt der Forscher seine These, dass es in der Antike eine Besiedlung von Südamerika durch europäische bzw. keltische Stämme gegeben habe, die mit den karthagischen bzw. phönizischen Seefahrern in Verbindung standen. Dies erinnert an die Thesen des Norwegers Thor Heyerdal über eine mittelalterliche Seefahrt und Besiedlung Polynesiens vor den europäischen Entdeckungsfahrten im Pazifik. Das reichhaltige Bildmaterial, auch von heutigen Chachapoyas, bringt überraschende Belege, so die Fotos von »Gringitos«, hellhäutigen, teilweise blonden »Indianern« in abgelegenen Dörfern Nordostperus (S. 20 und 21). Die Thesen von Hans Giffhorn erinnern an frühere Arbeiten der französischen Forscher Marcel Homet und Jacques de Mahieu aus den 1970er Jahren, die allerdings nicht im umfangreichen Literaturverzeichnis des Buches enthalten sind. Beide vertraten bereits eine vorkolumbische Berührung Südamerikas durch Europäer. Die Thesen des Buches – zudem in einem so renommierten Sachbuchverlag erschienen – dürften ihre Wirkung nicht verfehlen: »Die Ermittlungen ergeben eine Fülle unterschiedlicher Indizien – manche mit hoher, manche mit geringerer Beweiskraft. Uns ist

klar, dass wir nicht selten unerforschtes Terrain betreten mussten und uns nur auf wenige einigermaßen gesicherte Fakten stützen konnten. Es besteht noch viel Forschungsbedarf, neue Entdeckungen werden manches in neuem Licht erscheinen lassen ...« (S. 268).

Das Buch ist aufwendig gestaltet, es darf gestrost »schmuck« genannt werden, eindrucksvolles Bildmaterial für einen Kulturvergleich, der neue Forschungs- und Deutungswege nach sich ziehen wird.
Peter Götz

Die Landschaft und ihre Flüsse

JOACHIM VON KÖNIGSLÖW: **Ruhr und Lenne – das Sauerland im Spiegel seiner Gewässer**, Möllmann Verlag, Borcheln 2012, 25 EUR.

Immer wieder wird der Leser sich bei der Lektüre vornehmen, seine Wanderschuhe herauszuholen, so impulsierend wirkt dieses Werk, das Joachim von Königslöw jetzt vorgelegt hat. War er bisher mit seinen großen Flussmonografien von Mitteleuropas Strömen und ihren Brücken bekannt, hat er sich nun einer Region Deutschlands zugewandt, die nicht so bekannt ist: dem Sauerland. Königslöw hat sich die nicht leichte Aufgabe gestellt, diesmal das Gewässernetz des Sauerlandes als Wesenskunde vor dem geistigen Auge des Lesers auszubreiten. Wer sich auf das Abenteuer der multiperspektivischen Betrachtung einer wenig vertrauten Landschaft einlässt, wird von dem Buch reich beschenkt. Das Anliegen des Autors wird gleich auf der ersten Seite deutlich ausgesprochen: »Am Beispiel der Ruhr möchte dieses Buch zeigen, wie man jenseits poetischer Metaphern einen Fluss nicht nur als lebendigen Organismus erleben kann, sondern darüber hinaus als seele- und geistbegabtes Wesen – freilich von ganz anderer Art, als wir Menschen das sind.«

Akribisch und ungemein umfassend wird der Leser in die Welt der Quellen, Bäche, Seen, Flüsse und Stauwehre geführt. Als Ausgangspunkt der Darstellungen der Gewässer- und Landschaftskunde des Sauerlandes stellt Joachim von Königslöw das Bergland des Kahlen Asten differenziert vor. Hier, vom »14-Achthunderter«-Gipfel schweift dann der Blick in alle Himmelsrichtungen, vom Autor so begleitet, dass die Landschaft zu sprechen anfängt wie sonst nur das Antlitz eines vom Leben gezeichneten Menschen. Das Bergland wird als »Wasserkasten« charakterisiert, aus

dem in alle Richtungen sich das Wasser entleert in jene Bäche und Flüsse, die in den folgenden Kapiteln vorgestellt werden.

Alles, was zum Verständnis des Gewässersystems im Sauerland gehört – geologische, geographische, wetterkundliche Aspekte u.v.a.m. – wird so in einem leichten und fast melodischen Stil vorgetragen. Die Fülle der Informationen wirkt nie belastend.

Ausgangspunkt für von Königslöws Buch ist die Ruhr von der Quelle bis zum Zusammenfluss mit der Lenne bei Hagen. Das klassische Ruhrgebiet wird besonders von der Vorschichte des Flusslaufes aus betrachtet und steht auch wegen der starken Überformung durch Menschenhand nicht im Mittelpunkt. Es ist mehr die Fragehaltung, die man auch an seine Verfahren stellen könnte, mit der der Autor der Flussgeschichte nachgeht und dabei bis in die ganz frühen Zeiten menschlicher Besiedlung entlang der Ruhr und all ihrer Nebenflüsse bzw. -bäche zurückblickt. Die Entstehung der gegenwärtigen Landschaft bis zu den aktuellen Fragen der modern Industriegesellschaft, die bis in die letzten Winkel des Sauerlandes reicht, wird dem Leser gründlich und angenehm bildhaft vor Augen geführt. Unterstützend wirken die vielen farbigen Fotografien, die neben dem Informationsgehalt auch einem hohen ästhetischen Anspruch genügen. So werden die Beschreibungen z.B. der immer wieder überraschenden Kostbarkeiten in den häufig sehr alten Kirchen leichter nachvollziehbar und wecken beim Leser Reiselust.

Das Durchsichtigmachen einer Landschaft anhand von Flüssen, und die Darstellung wie Na-

tur und Menschenwerk in einer erlebbaren Korrespondenz zueinander stehen, zeichnet dieses Buch aus und macht es zu einem gelungenen Beispiel goetheanistischer Weltbetrachtung. Kunstgeschichtliche, kirchenpolitische, wirtschaftsgeschichtliche Aspekte werden ergänzt durch namenskundliche Ausführungen, die dazugehören, wenn man einen Ort, eine Region verstehen will. Aber dem Leser wird auch einiges abverlangt, denn es fehlen Landkarten und ein Ortsregister, womit der Neuling sich im Sauerland zurechtfinden könnte – einer nächsten Auflage sei beides unbedingt vergönnt. An vielen Stellen werden Zusammenhänge so geschildert, dass Lebenskräfte in der Natur und an besonderen Orten – das Einzugsgebiet der Ruhr ist davon reich gesegnet – wahrnehmbar werden. Wie eine Magie, die hinter der äußeren Welt liegt, werden diese durch die fein gewählten, tastenden Worte beschrieben und erlebbar

gemacht. Der Zauber, den die Natur den Landschaften sichtbar schenkt, wird so erlebbar vermittelt. Durch das Einbeziehen von Dichtungen und Kunstwerken wird der Naturraum zu einem Ausdruck einer Schöpfung, an der der Mensch seinen Anteil hatte und deren Erhalt heute seine vornehmste Aufgabe sein wird, ohne die Errungenschaften des Industriezeitalters zu schmähen. Königslöw gelingt es sogar an passender Stelle, den Charme der maroden Baudenkmäler der Industrialisierung, wie sie entlang der Flüsse häufig zu finden sind, mit sympathischer Zuwendung zu beschreiben. Der Versuch, ein Stück Deutschland oder Mitteleuropa so darzustellen, dass der eigene Charakter dieser Region wie von selber spricht, ist geglückt. Beinahe könnte man durch dieses Buch das Sauerland und die Ruhr so schätzen lernen wie sonst die Toskana.

Ernst-Christian Demisch

Sparpolitik und Kapitalflucht

LUCAS ZEISE: **Euroland wird abgebrannt**, Papyrossa Verlagsgesellschaft, Köln 2012, 142 Seiten, 11,90 EUR.

Die Grundthese der vorliegenden Studie ist, dass die Rettung des Euros Teil des Problems und ein Ende der Krise nicht abzusehen ist. Die von Deutschland maßgeblich vorangetriebene Sparpolitik, nach der Staaten ihre Ausgaben kürzen müssen, um kreditwürdig zu werden, bewirke nämlich im Gegenteil, dass die Produktion sinkt, die Arbeitslosigkeit steigt, die Steuereinnahmen wegbrechen und sich dadurch die betreffenden Staaten noch mehr verschulden. Diese fatale Wirkungskette zeichnet Lucas Zeise am Beispiel Griechenlands detailliert und überzeugend nach, wobei er einleitend den »wuchernden Finanzsektor« mitsamt seinen Spekulationsblasen und deren Folgen umreißt. Die Expansion des Finanzsektors auf Kosten der Realwirtschaft und zugunsten der schwergewichtigen Vermögensbesitzer verdankt sich – so der Autor – den in Schüben immer wiederkehrenden Überproduktionskrisen des Kapitalismus, mit hohen Profiten auf

Unternehmer- und geringen Löhnen auf Arbeitnehmerseite, mit der Suche nach neuen profitablen Kapitalanlagemöglichkeiten einerseits und einer geringen Nachfrage andererseits.

Mit dem erhöhten Anlagedruck des Kapitals steigen die Umsätze auf dem Kapitalmarkt. Damit ist – grob gesehen – die eine Seite der Entwicklungsdynamik des Kapitalismus beschrieben: Ständig tendiert dieser dahin, dass relativ zur knappen Nachfrage zu viel produziert wird und das überschüssige Kapital – statt in die Investition neuer Produktionsmittel zu fließen – nach neuen, rentableren Anlagemöglichkeiten auf dem Kapitalmarkt sucht. Die andere Seite zeigt sich seit der »Jahrhundertkrise« von 2007/2008 in der Verlagerung der ursächlichen Finanz- in eine nunmehr manifeste Staatsverschuldungskrise im Gefolge der staatlichen Rettungsaktionen für das angeschlagene Bankensystem. Diese Krise kulminiert in einer Verschuldungsspirale, von der Griechenland

bisher am härtesten betroffen ist und aus der es kein Entrinnen zu geben scheint, weil »die Zinsen just dann steigen, wenn man es als Schuldner am wenigsten gebrauchen kann, wenn man nämlich ohnehin knapp bei Kasse ist und Geld leihen muss, um alte Schulden zu bezahlen« (S. 88). Wegen der hohen Zinsen wachsen die zu bedienenden Schulden, die wiederum die Zinsen in die Höhe treiben usw.

Hinzu kommt, so Lucas Zeise, die damit einhergehende Kapitalflucht aus der Peripherie der EU-Staaten ins Zentrum, von dem, unter Einschluss der EZB und des IWF, das Spardiktat ausgeht. Auch für den wirtschaftspolitischen und volkswirtschaftlichen Nichtexperten verständlich zeichnet Lucas Zeise die sukzessive Etablierung des Finanzkapitalismus zur bestimmenden Macht, die neoliberal ausgerichtete und damit »verfehlte Konstruktion des Euro« und die nunmehr scheinbar alternativlos sich hinschleppende Eurokrise nach. In eingeschobenen Sonderkapiteln wird dabei in didaktisch geschickter Weise die Funktionsweise und Bedeutung der Ratingagenturen, der Credit Default Swaps und der Zentralbanken erläutert. Ganz am Ende des anregenden und gedanklich klar argumentierenden Buches werden

Lösungsversuche skizziert, die umso nachvollziehbarer erscheinen, je deutlicher im Vollzug der Lektüre werden konnte, dass das Kalkül der von der Troika EU, EZB und IWF verordneten Sparprogramme nicht aufgehen kann: zum einen nämlich, weil angesichts des hohen Zinsniveaus in den von der Staatspleite und den Rettungspaketen betroffenen Ländern Investitionen und Wirtschaftswachstum ausbleiben müssen, zum anderen, weil die Kapitalflucht aus den krisengebeutelten Staaten neben der ohnehin schon exzessiven Steuerflucht der Vermögenden die betroffenen Nationen ökonomisch vollends austrocknen muss.

Darüber hinaus wagt der Autor folgende, den ganzen Euro-Raum betreffende düstere Prognose: »Wenn sich die Lage nicht bessert – und warum sollte sie es? – wird die Kapitalflucht auch zu einer Bewegung ganz aus der Eurozone werden. Dann beginnen Personen, die über Finanzvermögen verfügen, auch in Deutschland ihr Guthaben in den Dollar-, Pfund- oder Schweizer-Franken-Raum zu transferieren« (S. 114). Genau in diesem Stadium befinden wir uns ein Jahr nach Erscheinen des Buches.

Gerd Weidenhausen

Korrigendum:

Die beiden Autoren des von Renatus Ziegler in der letzten Ausgabe rezensierten Buches **Philosophie in der islamischen Welt** (Schwabe Verlag, Basel) heißen Ulrich Rudolph und Renate Würsch, nicht – wie abgedruckt – Ulrich Rudolf und Renate Wünsch.